

vor Grisebach und Scherer in Brentano und Arnim Vorbilder Heines erkennt. Gleich ihm schildert Montégut den kranken Heine aus persönlicher Bekanntschaft; feinsinnig liest er aus der Zerstörung, die jahrelanges Siechthum in der äußeren Erscheinung Heines vollbracht hat, die geistigen Wandlungen heraus, die er in der Matratzengruft durchmachte. Nicht als Kritiker tritt Gérard de Nerval dem Freund gegenüber; er bohrt sich in Heines Anschauungswelt und in seine thürnenfeuchte Liebeslyrik hinein; sie wirken pathologisch auf ihn; er geht an ihnen zugrunde. Kiellos und unsicher schwankt Jules Janin zwischen lauten Lob und spöttischer Mißachtung, während aus den Invektiven des clericalen Heißsporns Venillot eine ungerne bekannte Sympathie für Heine uns warm entgegenstrahlt. Streng wissenschaftlich und in der deutschen Heimeliteratur vollbewandert, geht Ducros an die Begründung des jungen Heine. Ihm fehlt nicht das Verständnis für den deutschen Dichter, wohl aber für die jungen und jüngsten Regungen der französischen Literatur. Er fürchtet, die Franzosen könnten von der Höhe ihrer allzu classischen Bildung den Weg zu Heines Stimmungspoesie nicht finden. Ganz verfehrt! Ist doch die moderne französische Dichtung ganz Stimmungspoesie. Gerade von dieser Seite her holt sich eine moderne Natur, wie Hennequin die feinsten Sonden, um in Heines innerstes Wesen einzudringen. Pré vost vollends fühlt sich ganz als Heines Schüler und erweitert seine Heinestudie zu einem literarischen Manifeste. Objectiv und parteilicher Voreingenommenheit fremd, sucht endlich Veron Beaulieu die jüdische Note aus Heines Schöpfungen herauszuhören.

Nicht weniger interessant als diese französischen Stimmen ist das Schwärmerische Versehen, in deren Schriften Heines Name nicht auftaucht. Von Sainte-Beuve weiß Bey nur wenig zu berichten. Brunetière, der Historiker der französischen Lyrik des Jahrhunderts, ignoriert Heine völlig; freilich hasst er alle individualistische Poesie und schiebt und wettet gegen das „moi haïssable“. Vemaitre, dem Heine viel näher steht, Taine und Renan haben ihrer Bewunderung für Heine keinen schriftlichen Ausdruck gegeben.

Auch in der Frage nach Heines französischen Sprachkenntnissen begnügt sich Bey mit einem Referate. Diesmal bekommen wir indess ein reelles Resultat. Bey hat die „Legende“ für immer zertrübt, das Heine auch nur entfernt den Aufgaben eines französischen Schriftstellers hätte genügen können. Er konnte nicht einmal — und das wird durch zahlreiche Belege festgestellt — er konnte nicht einmal einen correcten französischen Brief schreiben. Seine Freunde spielten die Rolle der teilturiers, sie haben an den sogenannten französischen Werken Heines den größten Antheil. Beiläufig sei noch bemerkt: Heine scheint französisch mit hartem deutschen Accent gesprochen zu haben. Seine Rede war geläufig; französischen Ohren klang sie misstönig.

Und die Uebersetzer selbst! Bey spendet eine reiche Blumenslese. Von der „Voreley“, von den „Grenadiere“ kann man von ihm eine ganze Reihe Uebertragungen nachlesen, Uebertragungen in Prosa und in Versen. Nerval gibt zunächst die Heinesche Lyrik in Prosa wieder. Er schafft das poème en prose und schenkt den Symbolisten, den Stephane Mallarmé und anderen, ein oft verwertetes Muster. Allmählich wagt man sich an die Aufgabe, Vers um Vers wiederzugeben. Nicht immer mit Erfolg. Schure, dem das deutsche Volkslied eine feinsinnige Studie dankt, schafft ein paar Cabinetstücke der Uebersetzungskunst. Der gelehrte Aniel überjetzt vielleicht am treuesten. Freier bewegen sich die beiden Parnassiens Albert Méral und Léon Valade. Noch freier die Jüngsten. Doch wenn Guy Koparz und P. H. Hirsch auch von dem Wortlaut Heines weiter abweichen als andere, wenn sie auch Heine in Alexandriner umschreiben (Alexandriner freilich, die weder bei Voltaire noch bei Heredia Beifall fanden) — sie wissen ihren Gedichten einen mystisch-poetischen Reiz zu verleihen, der dem Original nicht fremd ist. Ein Beispiel:

Un pin Solitaire se dresse  
Sur un aride mont du Nord:  
Enveloppé d'un blanc manteau de neige, il dort.  
Il rêve d'un palmier, pleurant, sous la caresse  
Morne d'un étouffant matin,  
Là-bas, dans l'orient lointain.

Stimmung, viel Stimmung, mehr als wir heute in dem Gedichte Heines suchen. Dennoch sind sie echter Heine, als sämtliche Uebertragungen der „Grenadiere“, die ich bei Bey finde.

Bisher mußte ich Bey's Sammeleifer mehr loben, als seine schriftstellerische Leistung. Fortab hebt sich das Buch. Er kommt auf die Wirkung zu sprechen, die Heine auf Frankreich ausübte. Und sofort geht sein Blick in die Ferne. Wir hören Wichtiges und Beherzigenswertes über den deutschen Einfluß auf Frankreich überhaupt. Bis 1870 ist Deutschland für den westlichen Nachbar noch immer die alte, romantische, gefühlüberwiegende Allemagne der Frau von Staël. Erst das besiegte Frankreich schenkte uns ein schärferes Augenmerk. Heute ist deutsche Sprache und deutsches Geistesleben ein eifrig beschriebenes Studiengebiet. Heine ist das beste Medium, Heine ist in Frankreich bekannter als Goethe. Kein Wunder, daß wir Heineschen Jünger in der neueren französischen Dichtung auf Schritt und Tritt begegnen. Die Parnassiens und die Modernsten, mag man sie nun Symbolisten oder Décadents nennen, sie sind seine eifrigsten Schüler.

Bey stellt uns die Parnassiens Mann für Mann vor. Da ist zunächst Banville; er kennt neben seinem Meister Victor Hugo keinen größeren als Heine. Er schöpft den Stoff zu seinem „Exil des dieux“ aus dem ähnlich betitelten Aufsatz Heines. In seinen „Odes funambulesques“ entdeckte der feinsinnige Hennequin Jünger des „Atta Troll“ und des „Wintermärchens“. Dann Mendes; er bekennt von seinen Jugendgedichten: „cela voulait ressembler aux lieder de H. Heine“. Wagner und Heine sind ihm gleich theuer. Coppée gibt seinen „Exilés“ das Motto: „De mes grands chagrins je fais de petites chansons.“ Nennen wir noch Valade, Dierx und Couturier.

Vollends die Schule Baudelaire's, die jungfranzösische Dichtung ist international. Nicht nur ihre Vertreter sind aus aller Herren Ländern in Paris zusammengelassen; sie holen sich ihre Vorbilder aus Deutschland, aus Amerika. Was sie von Heine gelernt haben? Eine Formel ist ihnen gefunden. Die neue französische Dichtung ist synthetisch, die alte war analytisch. Die Formel ist dunkel; vielleicht läßt sie sich am besten so interpretieren: die französische Dichtung arbeitete bisher mit dem Gedanken, mit der Idee; jetzt soll sie durch Wort und Vers Stimmung machen. Sie soll auf die Nerven, nicht auf den Verstand wirken. Diese synthetische Kraft rühmt Ducros den Nordseeliedern Heines nach. Und Bey bemerkt richtig, was Ducros vorbringe, klinge wie ein Manifest der Decadence.

Bey hätte noch einen Schritt weiter gehen können. Unschwer findet man in der modernen französischen Dichtung eine Fülle von Eigenheiten, die schon der deutschen Romantik der Novalis, der Arnim und Brentano anhaften. Von diesem Romantismus lernte Heine. Seine Stimmungsdichtung ist echt romantisch. Er ist der Vermittler, er leitete die mächtigen revolutionären Impulse der Romantik nach Frankreich hinüber. Die Saat hat er gefäet; freilich lange hat es gebraucht, ehe die Früchte in Erscheinung traten.

Ich kann an dieser Stelle nicht mehr ausführlich darlegen, wie Bey in Baudelaire, in Richopin, in Bouchor, in der Krysineta, selbst in Verlaine Spuren Heinescher Dicht- und Denkweise aufdeckte. Natürlich gibt es Tremendes, Scheidendes, gibt es Gegenätze. Der mystisch-katholische Baudelaire hatte kein Verständnis für Heines hellenizierende Angriffe auf das Nazarenethum. Aber auch er ruft seiner Geliebten zu: „Que m'importe que tu sois sage? Sois belle!“ oder „Sois charmante et tais-toi!“, wenn der Freund Mathildens singt:

„Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,  
Wird täglich abgeschmackt!  
Sie spricht von Dir, mein schönes Kind:  
Du hast keinen guten Charakter.“

Bey betont resumierend: Deutschland kenne zwei Heine: den Lyriker und den Satiriker, Frankreich kenne drei, den homme d'esprit par excellence, dann den Heine-Muffet, den Dichter der Liebe, und endlich den Menschen Heine. Dieser Mensch ist der Heine der Dichter, der literarischen Dilettanten. „Diese lieben und verehren Heine, wie er lebt und lebt, in seiner ganzen unfaßlichen Sphingengestalt, mit seiner verwirrenden Lyrik, mit seinem melancholischen Spottgelächter, mit dem blendenden Zauber seiner so fremdartig poetischen Erscheinung.“ Dieser Heine der Raffinierten, der literarischen Feinschmecker ist natürlich auch der Liebhaber der Pariser Modernsten. Und ihre Wiener und Berliner Gesinnungsgenossen kennen diese dritte Heine-Nuance sehr wohl. Bey hätte seinen dritten Heine in den Conventikeln der deutschen Raffinés auch wieder gefunden.

Ein Name ist bisher nur gestreift worden, der Name der Goncourts. Beide — congenialer und innerlich verwandter noch Jules — beide sind Heineverehrer. In ihrem Tagebuch steht sein Name immer wieder. Auch sie lieben den „dritten“ Heine. Bey aber sagt: „Bei dem Heinecultus der Goncourts keimte jüngst die Idee in uns, die hier zum Buche geworden. Auf sie wälzen wir Schuld oder Dank, je nachdem es schlecht oder gut ausgefallen.“ Ich denke, das Brüderpaar braucht sich seiner Anregung nicht zu schämen.

Dr. Oskar F. Walzel.

## „Die Kameraden“.

(Kunstspiel in drei Acten von Ludwig Fulda. Zum ersten Mal aufgeführt am Deutschen Volkstheater den 19. Jänner 1895).

Es ist eine edle Lust, in der Madrider Galerie die Gemälde des Velasquez zu betrachten. Man wird von ihren innig feierlichen Hymnen an die Welt getröstet, froh und dankbar; man wird gut. Er hat das ganze Leben gemalt, oben und unten, Könige und Bettler, Heilige und Zecher, Helden und Knechte, die traurige Schönheit später Infanten und die grandiose Pracht von jungen Pferden, alle Verwandlungen der ewigen Kraft; und immer ist ihm das Leben so unendlich schön, so erhaben und so rührend, und immer muß er es loben. Ob er den Menschen in seinen Verückungen malt, die Anbetung der Hirten, den Herrn am Kreuze, die Krönung der Jungfrau, oder ob er ihn mit den heroischen Geberden der großen Thaten malt, wie in den „Kanzeln“, ob er ihn, in der „Schmiede des Vulkan“, mythologisch oder an seinen täglichen Werken und Geschäften, wie die „Spürmerinnen“, malt —